

Zur Kritik des Anti-Doping – eine Einleitung

Nils Zurawski und Marcel Scharf

„Wir tangieren stets die Interessen von Lobbyisten aus dem Sportbusiness. Die geben zwar oft vor, gegen Doping zu sein. Mein Eindruck bei vielen ist aber: Sie wollen nicht Doping verhindern, sondern Dopingdebatten verhindern. Die mindern nämlich den Wert von Sportveranstaltungen. Doping selbst, solange es nicht entdeckt wird, nützt sogar mehr, als dass es schadet. Es ermöglicht Rekorde und erhöht den Marktwert von Wettkämpfen. Es geht um Geld, ich halte Teile des Systems für korrupt. Den Vorwurf des Nestbeschmutzers oder Spielverderbers kenne ich, seit ich über Doping berichte, also länger als 20 Jahre.“ (Hajo Seppelt 2018¹)

Seppelts Aussage war ein Kommentar zu seiner Entscheidung während der Fußball-WM 2018 nicht nach Russland zu fahren. Er gilt durch seine Filme über das so genannte Staats-Doping Russlands dort als *persona non grata* und nahm den Hinweis des Auswärtigen Amtes ernst, dass es für ihn dort unter Umständen gefährlich werden könnte. Auch jenseits des Kontextes Russland oder der Fußball-WM hat seine Anklage Gewicht, insbesondere dann, wenn man sich mit einer Kritik des Anti-Doping beschäftigt. Seppelt wirft bestimmten Verantwortlichen unverblümt vor, dass der Anti-Doping-Kampf nur ein Vorwand ist, Dopingdebatten zu verhindern, die dem Kommerz des Sportes selbst abträglich sind. Diese Einschätzung teilen wir als Herausgeber dieses Bandes und sehen darin eine der entscheidenden Probleme im Anti-Doping-Kampf.

Wie Effektiv der Anti-Doping-Kampf tatsächlich ist, wie viele SportlerInnen gedopt an Wettbewerben teilnehmen und welche Art der Beeinflussung von AthletInnen regelmäßig stattfindet, bleibt weitgehend ungeklärt. Das hat u.a. damit zu tun, dass das Thema Doping eben nicht nur die Einnahme von Mitteln und Wirkstoffen betrifft, die auf der Verbotsliste der Welt Anti-Doping Agentur (WADA) stehen, sondern weit mehr Aspekte, die sich zum Teil widersprechen

1 Hajo Seppelt im Interview mit Oliver Fritsch, die ZEIT 17.5.2018, [https:// www.zeit.de/sport/2018-05/hajo-seppelt-visum-doping-pressefreiheit-wm-russland](https://www.zeit.de/sport/2018-05/hajo-seppelt-visum-doping-pressefreiheit-wm-russland)

oder bei denen sich widerstrebende Interessen gegenüber stehen. Will man also über den Anti-Doping-Kampf und seine mögliche Effektivität Aussagen treffen, dann sollte man diese Gemengelage berücksichtigen. Zu dieser Gemengelage gehören zum einen die sportliche Logik des Siegens (nicht selten „um jeden Preis“), sowie unterschiedliche wirtschaftliche Interessen, sowohl von Sponsoren als auch von nationalen und internationalen Verbänden; darüber hinaus gehören dazu auch moralische Ansprüche, die in den so genannten „Werten des Sport“ ihren Niederschlag finden. Diese Werte sind auch Teil der Grundlage des Welt-Anti-Doping-Codes (WADC) der WADA. Einer dieser Werte betrifft die Fairness, woraus auch die Unerwünschtheit des Doping abgeleitet wird. Denn Doping, also die unerlaubte Leistungssteigerung mit Mitteln, die auf einer Verbotlisten stehen, ist demnach moralisch schlecht. Fairness sei ein hohes Gut sei und würde die Integrität des Sportes gewährleisten. Der Konjunktiv ist beabsichtigt, da es sich hier um doch eher vage Aussagen handelt, moralische Setzungen, die Normen vorgeben, aber weder die Aushandlungen der Normen dokumentieren, noch ihre Herkunft oder Plausibilität ausweisen. Was die viel zitierte Integrität des Sports als solche ausmacht, wird allerdings nicht weiter erläutert. So ist dieser Begriff zu einem festen Bestandteil vieler (zumeist offizieller) Diskussionen zum Thema Doping geworden – ohne dass eine weitergehende Erklärung für nötig befunden wird. Man könnte fast sagen, dass mit diesem Argument jede Diskussion, zumal kritische Anmerkungen, an den Maßnahmen des Anti-Doping beendet werden kann. Denn wenn Doping moralisch verwerflich ist, weil es zentrale Werte des Sportes angreift, dann müssen die Maßnahmen des Anti-Doping, vornehmlich die Kontrollen, aber auch die dazugehörige Infrastruktur, gut und richtig sein. Eine solche Argumentation ist nicht nur kurzfristig, sondern auch gefährlich, weil sie die Diskussion auf eine moralische Komponente verkürzen würde, sich nur aus dem Bezug auf nicht näher begründete Werte und eine als positiv angenommene Integrität des Sports stützt. Diese Argumentation halten wir für verkürzt und nicht angebracht, um der Komplexität des Themas gerecht zu werden.

Eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit dem Anti-Doping-Kampf, insbesondere mit den Kontrollen müsste an deren Wirksamkeit, an ihren Zielen, an den Mitteln und den Ergebnissen ansetzen. Doch bereits hier beginnt die grundsätzliche Schwierigkeit. Da nicht jeder Athlet und jede Athletin so regelmäßig überprüft wird, dass man es auch nur annähernd als lückenlos oder sättigend bezeichnen könnte, finden nur Stichproben statt. Findet man damit positive, also gedopte AthletInnen, dann könnte man sagen, dass die Kontrollen ein Ausweis für das Funktionieren des Systems sind, Doping also keine Gefahr für den Sport darstellt. Schwierig ist es allerdings zu beurteilen, ob die Anzahl der gefundenen

Fälle die Wirksamkeit der Kontrollen belegt – dazu sind sie eigentlich zu niedrig – oder eher ihre Ineffizienz. Sollten Dopingkontrollen einen präventiven Charakter haben, wie ihnen bisweilen auch unterstellt wird, dann lässt sich dieser kaum messen, da nicht erhoben werden kann, wer sich von den angedrohten Kontrollen hat abschrecken lassen. Rein methodisch ist es also schwer bis unmöglich endgültig zu klären, wie die erhobenen Zahlen von Dopingkontrollen im Verhältnis zu aufgespürten positiven Befunden zu bewerten sind. Hat das einen Einfluss auf das andere? Und kann man solche Beziehungen und möglicherweise vermutete Kausalbeziehungen überhaupt herstellen? Wenn die Kontrollen aber wenig mit den Erfolgen bei der Dopingbekämpfung zu tun haben, dann drängt sich die Frage auf, ob die angewendeten Mittel, u.a. die Aufenthaltskontrollen, tatsächlich verhältnismäßig sind? Werden hier nicht zu viele Personen unter einen Generalverdacht gestellt, dem sie zu entkommen suchen, in dem sie sich über das weltweite Dopingkontrollsystem einem Überwachungsregime unterwerfen, welches nach unserer Einschätzung tief in die Privatsphäre der einzelnen AthletInnen eingreift, diese gar verletzt?

Vor dem Hintergrund dieser hier nur skizzenhaft aufgezeigten Widersprüche ist dieser Band entstanden. Die Autorinnen und Autoren gehen das Thema Doping und Dopingkontrollen dabei auf sehr unterschiedliche Weise an, um die verschiedenen oben benannten Aspekte aus einer Vielzahl von Perspektiven zu beleuchten. Bevor wir aber auf die einzelnen Beiträge näher eingehen, würden wir gern noch einen Blick auf die von uns als grundlegend erkannten Ambivalenzen beim Thema Doping und Dopingkontrollen werfen. Nicht zuletzt deshalb, weil damit unser Ansinnen und die Motivation für diesen Band deutlich gemacht werden kann.

AMBIVALENZEN DES DOPINGS – ANTI-DOPING ALS PARADOX?

Grundlegend für die folgenden Überlegungen sowie für die Kritik am Anti-Doping ist der Umstand, dass Dopingsubstanzen (also die über die WADA-Liste verbotenen Wirkstoffe) nicht von sich aus zu verbotende, weil leistungssteigernde Mittel darstellen, sondern stets von Außen als solche definiert werden, sie also von Grund Gegenstand von sozialen Konstruktionsprozessen sind. Damit sind unweigerlich Praktiken der Grenzziehung und -markierung verbunden, die in relativierender Manier den Sinn des Konstrukts und dessen gesellschaftliche Institutionalisierung immer wieder aufs Neue re-konstruieren. Und da diese Abgrenzungsarbeit nicht perfekt, die soziale Konstruktion stets fragil ist, sind in

der empirischen Praxis widersprüchliche und/oder paradoxe Aussagen und Handlungen zu identifizieren, die die Kontingenz des Konstrukts illustrieren.

Was bedeutet das in der sportlichen, sportpolitischen und vor allem in der Anti-Doping-Praxis? Die vielbeschworene Integrität des Sports geht von einer Reinheit des Wettkampfes aus, in dem Fairness herrscht, die Einhaltung von Regeln, die von den Verbänden gemacht, aber auch verändert werden können. Dabei essentiell bedeutsam ist der hohe moralische Anspruch, die erbrachte Leistung mit natürlichen Mitteln zu erreichen. Damit ist Doping, definiert als unerlaubte Leistungssteigerung, verboten, u.a. weil hier eine Künstlichkeit als gegeben angesehen wird, deren Definition und Konzeption hoch problematisch ist. Um einmal die Vielfalt und teilweise Absurdität der Widersprüche im Sport und im Anti-Doping-Kampf zu illustrieren, hier ein paar Beispiele.

Zuallererst folgt der wettkampfmäßige, organisierte Hochleistungssport einer inneren Logik permanenter Leistungssteigerung. Diese zu begrenzen ist daher zunächst widersprüchlich. Aufgelöst werden kann dieser Widerspruch nur indem eine weitere Qualität des Wettkampfes definiert wird: Er muss fair sein und die Leistungssteigerung muss auf bestimmte Weise erfolgen. Warum eigentlich? Und wer bestimmt unter welchen Umständen, die Grenzen der Normen, die hier angelegt werden? Ganz konkret: Warum sind Schmerzmittel nicht verboten, vieles andere aber ja? Auch mit Schmerzmitteln kann man länger trainieren, insbesondere wenn man aufgrund von Verletzungen sonst vorsichtig sein müsste. Ein gängiges Argument hierfür ist die Gesundheit der Sportler, nicht zuletzt festgestellt in einem Urteil des Europäischen Gerichts für Menschenrechte Anfang 2018. Nur, was an Hochleistungssport ist gesundheitslich unbedenklich? Der Umfang der medizinischen Abteilungen vieler Profisportler weist eher darauf hin, dass hier zum Wohle der AthletInnen eine Menge unternommen werden muss, um sie bei aller Belastung doch immer wieder fit für den Wettkampf und damit auch für den damit verbundenen wirtschaftlichen Verwertungskreislauf zu bekommen. Ein Anti-Doping-Kampf steht so eigentlich den ökonomischen Interessen, wie es auch Hajo Seppelt so prägnant beschreibt, entgegen. Das allerdings nur dann, wenn eine moralische Aufladung des Sports nicht existieren würde und dieser nicht zu einem utopischen Ort des gesellschaftlich Guten gemacht würde. Sport um des Geldes willen, außer er sei nur Show und Entertainment, ist verpönt. Sport und Wettkampf als ökonomischer Betrieb darf aber nicht die Erzählung bestimmen. Deswegen wird eine romantisierende Hülle geschaffen bzw. als Marketing-Vehikel aufrecht erhalten, um genau das zu verschleiern. Die AthletInnen betreiben ihren Sport nicht aus rein ökonomischen Gründen, schon gar nicht beginnen sie ihn deshalb. Aber als Profi-Sportler unterliegen sie ebenfalls dieser Logik und können sich nur wehren, wenn sie ausstei-

gen. Ein Anti-Doping-Kampf kann somit allenfalls dem Image zugute kommen, der absoluten Wettkampffähigkeit der SportlerInnen erscheint dieser abträglich zu sein. Wir sagen hiermit nicht, dass Doping freigegeben werden sollte, noch dass es keine gesundheitlichen Konsequenzen hat, wenn man Substanzen wie EPO, Cortison oder Testosteron nicht medizinisch indiziert in großen Mengen zu sich nimmt (auch indiziert hat es selbstverständlich Konsequenzen, aber diese meinen wir hier nicht). Die gängige Argumentation und die Logik eines Sports, die auf immer mehr Leistung für eine immer bessere Wertschöpfung setzen, geraten hier allerdings an ihre Grenzen und offenbaren mehr Widersprüche, als dass sie für Klarheit und tatsächliche Fairness sorgen.

Der Aspekt der Fairness, Kernelement sportlichen Wettkampfes, ist ein weiteres Feld von Widersprüchen, auch was den Anti-Doping-Kampf betrifft. Fairness besagt im Allgemeinen und im Sport im Speziellen, dass eine gleiche Ausgangslage und gleiche Bedingungen im Wettkampf herrschen sollen. Ein Prinzip ist dabei z.B. die Transparenz über Mittel und Wege ein Ziel zu erreichen und die Einhaltung von Regeln. Das gilt in der Politik, in der Wirtschaft, der Wissenschaft, aber ganz besonders im Sport, in dem der Wettkampf das zentrale Element darstellt. Die Einhaltung der Regeln ist sozusagen die Essenz des sportlichen Spiels, des Wettkampfes, gleich ob beim Rugby oder in der Leichtathletik. Anders als in vielen anderen Bereichen kommt im Sport der Aspekt der Körperlichkeit hinzu, der ebenfalls den Bedingungen der Fairness unterliegt. Das Trainieren eines Körpers gilt dabei noch im Rahmen der Regeln, die medizinische Unterstützung durch als illegal gekennzeichnete Mittel nicht mehr. Aber wie steht es um andere Bedingungen? Was ist mit den Trainingsmöglichkeiten, wie steht es um die finanziellen Möglichkeiten der jeweiligen AthletInnen, Clubs oder Teams, die sich im Wettstreit miteinander messen wollen? Inwieweit wird das Umfeld berücksichtigt, das zur Verfügung steht? Fairness im Sport, so scheint es, ist ein hoch selektiver Aspekt, der sowohl technische als auch infrastrukturelle Hilfen und Ungleichheiten sehr wohl zulässt, den Ausgleich körperlicher Unterschiede mit pharmazeutischen Mitteln aber moralisch verdammt und per Regelwerk einschränkt. Gegen eine solche Verregelung wäre in der Tat nichts einzuwenden, wenn diese auch weitere Bereiche mit einbeziehen würde, wie z.B. Möglichkeiten medizinischer Betreuung, die oft an den vorhandenen finanziellen Mitteln der Verbände hängt. Soziale Unterschiede, die sich ebenfalls auf eine Leistungsfähigkeit auswirken könnten, werden in Kauf genommen, ja sie scheinen geradezu erwünscht zu sein. Diese selektive Art der Fairness lässt auf das Credo eines „*survival of the fittest*“ schließen (vgl. Bonte 2015), ein gesellschaftlich eigentlich eher überkommenes Modell zur Erklärung (und daran orientierten, eventuellen Behebung) von Ungleichheiten. Womit wir uns wieder

mittendrin in der Diskussion über das Umfeld des Sportes und seiner politökonomischen Bedingungen befinden und wir müssen feststellen, dass Fairness zwar ein viel benutzter Begriff ist, aber keiner, der trennscharf definiert wäre, noch frei von Widersprüchen im Bereich des Sports ist. Der Kampf gegen Doping und das System des Anti-Doping ist also ambivalent, nicht frei von Widersprüchen und eben keineswegs aus sich heraus „gut“. Hätte er sich nur die Einhaltung von Regeln auf die Fahnen geschrieben und würde weniger moralisch und Werteorientiert argumentieren, gäbe es zwar auch Widersprüche, die aber durchaus auszuhalten wären. Die moralische Aufladung jedoch stellt ein massives Problem dar, welches nicht nur auf den Sport, sondern auch auf die Akteure wirkt – zu allererst die SportlerInnen, da diese sich im Falle der Kontrollen einem Regime unterwerfen, welches nicht nur auf den ersten Blick mehr als zweifelhaft ist.

Damit ist die grundsätzliche Problematik skizziert, der sich die Beiträge in diesem Band aus ganz unterschiedlichen Perspektiven widmen.

DIE BEITRÄGE IN DIESEM BAND

Der erste Beitrag ist eine Erklärung des Mainzer Sportmediziner Perikles Simon, warum er sich nicht länger öffentlich zum Anti-Doping-Kampf äußern wird. Die Erklärung erschien 2017, wir halten die sich darin befindende Kritik für so wichtig, dass wir sie hier als eine Art thematisches Vorwort nochmals abdrucken wollten. Ebenso kritisch, aber mit anderen Mitteln widmen sich Ralf Meutgens und Philip Schulz dem Thema. Ralf Meutgens beschäftigt sich seit Jahren mit dem Thema Doping und gehört zu den kritischsten Journalisten in Deutschland, die sich damit beschäftigen. Gemeinsam mit Philip Schulz, einem ehemaligen Radprofi, der des Dopings überführt wurde, hat er eine Reihe von Fernsehbeiträgen für dieses Buch bearbeitet, in denen auch die Geschichte von Schulz erzählt wird, die kein gutes Licht auf viele der Institutionen und Verbände wirft, die sich dem Anti-Doping-Kampf verschrieben haben.

Im Anschluss daran behandeln Nils Zurawski, Marcel Scharf und Katharina Jakob die auch in der Einleitung angesprochene Verbindung von Sport und Konsumgesellschaft, basierend auf den qualitativen Interviews des Forschungsprojektes der beiden Herausgeber. Den Widersprüchen auf der Spur sind auch Simon Egbert, Katja Thane und Monika Urban, wenn sie die Behandlung von Cannabis im Drogendiskurs auf das Thema Doping übertragen und detailliert auf die Konstruktionen vermeintlicher absoluter Wahrheiten im Anti-Doping-Kampf hinweisen.

Einen Blick auf Doping über technisch-medizinisch-psychologische Aspekte leisten sowohl Swen Körner als auch Anne-Marie Elbe, und Marie Overbye ihren ihren Artikeln. Körner macht sich Gedanken über das Doping der nächsten Gesellschaft und versucht mit den Mitteln einer Technikfolgeabschätzung über Gen-Doping und die Zukunft des Dopings nachzudenken. Anne-Marie Elbe und Marie Overbye widmen sich den Urinkontrollen, speziell dem Problem diese aus medizinisch-psychischen Gründen nicht dann geben zu können, wenn es von den KontrolleurInnen gefordert wird. Über das Problem als solches hinaus, geben sie Handlungsempfehlungen, wie man besser mit diesem Problem zugunsten der SportlerInnen umgehen könnte. Das ist insofern wichtig, als sich hier deutlich zeigt, welche Eingriffe die AthletInnen akzeptieren müssen, um sich selbst von dem Pauschalverdacht der illegalen Leistungssteigerung jederzeit befreien zu können.

Der nächste thematische Schwerpunkt wird von Jonas Plass und Sebastian Zickau eröffnet, die sich Gedanken über eine andere, weniger invasive und in die Privatsphäre eingreifende Technik zur Überwachung gemacht haben und ihre Überlegungen und Ergebnisse aus dem PARADISE-Projekt hier vorstellen. Marcel Scharf nimmt im Gegenzug das ADAMS in den Blick, das derzeit geläufigste System zur Organisation der Dopingkontrollen und zeigt, inwiefern ADAMS vor allem „erwünschte“ Störungen produziert, die einerseits den AthletInnen kontrollieren, andererseits aber in ihrer Tragweite von den meisten überhaupt nicht eingeschätzt und begriffen werden. Daran anknüpfend begutachtet Torben Herber den Anti-Doping-Kampf mit dem juristischen Blick eines Datenschützers und zeigt weitere Widersprüche und problematische Schwachstellen auf.

Die Beiträge von Annika Steinmann, Michael Segets als auch von Benjamin Bendrich nehmen die AthletInnen selbst in den Blick. Steinmann geht es vor allem um die Prävention und welche Rolle dabei eine Professionalisierung von Trainern und Sportphysiotherapeuten haben kann. Die SportlerInnen sind nicht Fokus ihrer Analyse, profitieren aber unmittelbar von der möglichen Umsetzung ihrer Erkenntnisse. Segets und Bendrich hingegen haben direkt die AthletInnen im Blick. Ersterer schaut dabei auf die Möglichkeiten von Autonomie und den strukturellen Bedingungen des Leistungssports und greift dabei auch den hier angesprochen Widerspruch von Fairness und Doping auf; Bendrich konzentriert sich auf eine Systemlogik des Leistungssports und schaut kritisch auf die Institutionen des Anti-Doping-Kampfes und die Situation der AthletInnen innerhalb der Konstellationen.

Den Abschluss bilden dann zwei Beiträge, die ein wenig für sich stehen. Simon Krivec ergänzt den Band mit einem historischen Blick. Er analysiert und

kommentiert die DOSB-Leistungsportreform vor dem Hintergrund der Erkenntnisse über Doping in West- und Ostdeutschland seit den 1970er Jahren. Kord Greve fragt dann zum Abschluss ob Kontrollen denn wirklich besser sind. Seine philosophische Perspektive bringt noch einmal alle Widersprüche auf den Punkt, untersucht die Logik vieler gängiger Argumente und liefert eine Reihe von wichtigen Argumenten für eine grundständige Kritik an dem System überhaupt. Seine so abschließende Analyse soll hier einmal vorab gestellt werden, denn nichts weniger als jene ernsthaften Gedanken will der Band anregen und damit zu einer anderen Diskussion über Doping und Doping-Kontrollen anregen.

Deshalb sollte sich die Dopingdiskussion nicht mit der Oberfläche des Phänomens Doping und der Kontrollen begnügen, sondern sich ernsthafte Gedanken über die gewünschte Fahrtrichtung machen. Sie sollte nicht nur die Details einer technischen Anpassung und deren Überwachung reflektieren, sondern die Anpassung selbst hinterfragen. Und dies ist – im besten Sinne des Wortes – eine sportliche Aufgabe für die Zukunft. (Greve i.d.B.)

LITERATUR

Bonte, Pieter (2015). *Anti-Doping Absolutism. A Darwinian Demasqué. Throwing some light on the (eugenic) dark side of anti-doping (INHDR)*. <http://ph.au.dk/en/research/research-areas/humanistic-sport-research/research-unit-for-sport-and-body-culture/international-network-of-doping-research/newsletters/march-2015/inhdr-commentary-pieter-bonde/>